Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 24 (1934)

Heft: 16

Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Launen.

(Sonntagsgedanken.)

Wir kommen aus goldenen Tagen und stehen im aufkommenden Lenz, im launischen April. Launisch ist sein Wetter, das so oft schon mit Wind und Regen, Schnee und Sturm, Wolken und blauem Himmel am selben Tag die Leute zum Narren hielt, die mit Schirmen und Wintermänteln plötzlich in praller Sonne stehen und schwitzen, die in leichten Frühjahrskleidern unvermutet im Schneetreiben sind, naß bis auf die Haut. Man schimpft und lacht auch wieder, es ist halt April und der hat seine Launen.

Wenn man im Leben nur die Launen des April auszuhalten hätte, würde es noch angehen, seufzt mancher. Aber die Launen der lieben Mitmenschen, die unser Leben vergällen! Kommt man selbst in froher Stimmung auf seinen Arbeitsplatz, so begegnet man dem übelgelaunten Kameraden oder Vorgesetzten und gleich ist einem die frohe Laune verdorben, die rechte Arbeitsfreude dahin. Man tut verdrossen seine Pflicht, weil man muß. Mittags zuhause scheint der Gattin auch etwas über die Leber gekrochen zu sein, sie ist mürrisch, kurz angebunden und hat es sehr eilig. Schließlich ist man dann so weit, daß ob all der Menschen mit schlechten Launen die eigene gute Laune gründlich verloren geht. Die Welt gähnt einen griesgrämig und voll heimlicher und offener Bosheit an. Man trifft keinen „vernünftigen", geschweige denn einen frohgelaunten Menschen mehr. Und nun wird man selber zum Griesgram und geht mitten in herrlichster Sonne „aus der Schuld der andern" verdrossen und übelgelaunt seinen Weg. Wer wollte schließlich auch die Launen all dieser Menschen um uns her ausessen, und wer vermöchte ihre Einfälle einfach über sich ergehen zu lassen ohne aufzumucksen? Sie sollten doch Vernunft annehmen, diese andern! Sie sind doch nicht wie die unvernünftige Natur, wie der April, der nichts kann für seine Launen.

Guter Laune sind wir, wenn's uns wohl ist, schlechter Laune, wenn's uns nicht wohl ist. Laune ist etwas, was zum Menschsein gehört. Wir alle aber möchten von diesen Launen unabhängig sein. Wir wissen, daß sie unser eigenes Leben und das unserer Nächsten verpesten können. Ein schlecht gelaunter Mensch ist unausstehlich. Aber auch unserer guten Laune mißtraut man, sie zeigt nicht unser wahres Wesen. Aber wie den Launen zuleibe rücken? Launen sind Stimmungen unseres Wesens, über die wir oft wenig vermögen; sie beherrschen uns, leben sich aus in uns, verfügen über uns; wir sind ihnen ausgeliefert, weil wir so sind, wie wir sind, und uns nicht anders machen können als wir sind.

Es ist eine bittere, zugleich aber heilsame Erkenntnis in unserem Leben, wenn wir erfahren, daß wir es nicht schaffen anders zu werden als wir sind und auch die Launen, die zu unserem Wesen gehören, nicht selbst endgültig zu überwinden vermögen. Es ist die Gottesstunde in unserem Leben, die Stunde, da wir aus eigener Ohnmacht nach der Allmacht ausschauen, aus der Unfreiheit nach Freiheit rufen, aus der Gebundenheit nach Erlösung, die Stunde, da wir bereit wären, dem ganz Andern über uns und unseresgleichen vertrauend zu folgen. Er wäre als der Herr unseres Lebens auch der Herr unserer Launen, die uns schon so viel verdarben im Leben.

Christus will unser Herr sein. Er der ganz Andere, der aus Gott kam. Weil sein Leben die Liebe ist, kennt er die Laune nicht. Er will nicht heute so und morgen so. Er, der Weg, die Wahrheit und das Leben will uns zum Vater führen.

Laune macht sich dort breit im Leben, wo Gott nicht der Herr ist, wo wir Gott nicht antworten auf seinen Anruf in der Schrift, wo wir nicht mehr verantwortlich sind als Geschöpfe dem Schöpfer, wo wir es vergessen, daß wenn wir am Nächsten lieblos vorübergehen, wir an Gott vorübergehen. Launenhaftigkeit ist Lieblosigkeit, damit Sünde, Schuld, die uns von Gott trennt. -ff-

Frühlingsstimmen.

Von Johannes Trojan.

Seht, was da draußen vor sich geht!
Es regt sich, was schon lang geruht.
Die Sonn' besieht sich's jeden Tag
Und lacht es an und sagt: „'s wird gut."

Man spricht davon im Sperlingsnest;
Da zwitschert es mit hellem Ton:
„Ihr Kinder, bald gibt's größres Brot.
's wird besser schon, 's wird besser schon."

Im Wald ist auch der Haselbusch
Schon wach und blinzelt schon ins Licht,
Und schneit's ihm in die Augen mal,
Er ist's gewohnt, ihn stört es nicht.

Aus dunkeln Beeten bricht's hervor;
Hellgrün und rot drängt sich's herauf.
Eins sieht sich nach dem andern um:
„Kommst auch so früh? Bist auch schon auf?"

Ein Sträuchlein schimmert grünlich schon.
Noch zittert's, wenn der Nordwind weht;
Doch ruft's getrost: „Ihr andern, kommt!
Man hält es aus — es geht, es geht."

Ein Lerchlein schwebt in klarer Luft
Hoch überm Ackersmann und singt:
„Ich bin die erst; die erst bin ich,
Die dir ein Lied vom Frühling bringt."

So regt sich Leben überall
Und neue Lust und froher Klang.
Auf, stimmet mit den Herzen ein!
Freut euch und sagt dem Himmel Dank!

Rundschau.

Deutsch-Evangelischer Kirchenfriede?

Nachrichten waren verbreitet worden, 600 protestantische Pfarrer hätten die Absicht, zum Katholizismus überzutreten und somit in jene Organisation zu flüchten, die der weltanschaulichen Gleichschaltung weit mehr Widerstand entgegenzusetzen vermag als die eigene; selbstverständlich sind derartige Meldungen Unsinn. Aber etwas anderes spricht aus ihnen: Das Gefühl, das alle Welt hat, daß nämlich die Unterschiede zwischen Protestantisch und Katholisch weit geringer sind als zwischen Protestantisch und „Deutsch-Christlich"; abgesehen vom aussterbenden Rationalismus sind die evangelischen Bekenntnisse eben doch alle auf derselben Ueberzeugung vom Wesen des Christus und der Heilsbotschaft aufgebaut wie die streng katholische Lehre, und die Differenzen schrumpfen sehr zusammen, wenn damit gewisse Ansichten der „Rassisch-Christlichen" verglichen werden.

Nun hat der Reichsbischof eine Amnestie für die verfolgten Pfarrer aus dem „Notbund" erlassen, verbunden mit einer strengen Strafdrohung gegen jene, welche weiter im Widerstand gegen die Organisation verharren würden. Von der Amnestie ausgenommen sollen all jene Vergehen sein, die unter die politischen Belange fallen.

Ist dies eine Amnestie und wird sie den Kirchenfrieden bringen? Die genauern Nachrichten lassen erkennen, daß die kirchliche Leitung auf gewissen Gebieten zum Rück-

zug bläst. Paragraphen, gegen die sich der Kampf des Notbundes richtete, werden außer Kraft gesetzt. Es handelt sich vor allem um das Gesetz betreffend die Rechtsverhältnisse der Geistlichen und Beamten der Landeskirche. Gerade in diesem Gesetz wurden die Gefühle der bekenntnistreuen Kreise am meisten verletzt; der Geistliche, der „Beamter" und „Angestellter" des totalen Staates geworden, diente nicht mehr der Kirche, hatte nicht in erster Linie das Haupt der unsichtbaren Kirche über sich, sondern die „Gauleiter" und andere politischen Funktionäre, und mit Sicherheit mußten sich Situationen ergeben, welche für den „kirchlichen Beamten" Kommandos aus dem politischen Lager brachten. Außerdem waren „Protestanten nicht rein arischer Herkunft" mindern Rechtes geworden; die Auslese des gesamten Beamtenstabes nach rassischen Prinzipien zerstörte die übernationale Basis der Religionsgemeinschaft.

Nach dem Willen des Reichsbischofs sollen sich die Pfarrer fügen, jedoch nur in Bezug auf die Eingliederung in den Rahmen der äußern Organisation. Glaubensangelegenheiten sollen durch die Amnestiebotschaft nicht geregelt werden. Optimisten hoffen, es würde künftig nicht mehr über „Wotan oder Christus" gestritten werden. Wer aber zum Pessimismus neigt, argwöhnt eine Falle: Zunächst restlose Unterwerfung der Geistlichen unter die Organisation, hernach ein neues Gesetz über die Rechtsverhältnisse, und hintennach, wenn die Fesselung vollzogen, neue Aufoktroyierung von widerchristlichen Lehren.

Die untergründige Revolte in der Kirche, das Auftauchen von Ideen, die seit einem Jahrtausend vernichtet geschienen, wird sehr wahrscheinlich mit dem Friedensversuch Müllers nicht beschworen sein und wird der Gegenrevolte des Notbundes morgen wie gestern Nahrung geben. Und obschon man den Glauben „nit mit Hellebarden yngeben" kann, wird das versucht werden. Gefährlich wird dieser Kampf indessen erst werden, wenn dem Dritten Reiche die Lorbeeren auf wirtschaftlichem Gebiete versagt bleiben. Darüber aber kann heute kaum etwas Zuverlässiges gesagt werden. Die Dinge sind erst in Entwicklung, und was aus der „Kürzung der Arbeitslosigkeit durch Kürzung der Arbeitszeit" für Früchte sprossen, weiß der Himmel.

Doumergue spart.

„Notverordnung", nannten die Deutschen jene Maßnahmen, welche unter Ausschaltung des parlamentarischen Willens das Loch im Budget stopfen sollten. „Notverordnung", so wird das genannt, was Frankreichs Brüning, Herr Doumergue, heute diktiert. Neue Defizite waren die Folgen der ersten ehemaligen deutschen Notverordnung. Neue Defizite werden die Folge auch der französischen sein. Wie weit die Parallelen sich abzeichnen werden, mag die Zukunft lehren. Und ob sie, wie in Berlin, eine zweite bis fünfte Notverordnung mit immer neuen Kürzungen nach sich ziehen muß, mit immer neuen Nöten für die Portemonnaies der verschiedensten Kreise, schließlich mit einer restlosen Auspowerung der Bauern und des Gewerbes, denen man durch Entlastung hatte helfen wollen, das eben wird sich zeigen. Ebenso, ob in Frankreich einer der fascistischen Führer, die man dort ebenso auslacht wie ehedem Hitler im Reiche, so recht als „Held aus dem Loch im Budget" emporsteigt; Frankreich hat bis heute keinen Namen, der ähnlichen Klang hätte. Vielleicht fehlt damit das wichtigste Stück der Parallele.

Vier Milliarden betrug das Defizit der Staatsrechnung, an welchem Daladier und die übrigen Ministerien laborierten, um schließlich alle zu stürzen. Vier Milliarden betragen die Kürzungen der Ausgaben, die Doumergue zustande gebracht und durch Notverordnung in Kraft erklärt hat. Das imponiert den Franzosen ganz ungeheuer. Wenigstens jenem Teil der französischen Nation, der nicht direkt von den Kürzungen betroffen wird.

Bedingt zugestimmt zu den verlangten Opfern haben von den Betroffenen die „Ancien Combattants". Sie wollen auf einen Teil der Pensionen verzichten, falls die Kürzung auf das Jahr 1934 beschränkt bleibt. Ihr geschriebenes Recht auf die Bezüge aber wollen sie nicht aufgeben.

Andere Kreise aber wehren sich schärfer. Protestaktionen in vielen Städten lösen sich ab. Befristete Streiks, Versammlungen, Demonstrationen, aufflackernd und wieder aufhörend, bekunden, daß die Linke sich nicht zu einer großangelegten Bewegung aufraffen kann. Selbst die radikalsten Gewerkschaften ahnen, wie groß der französische Respekt vor dem „guten Haushalter", wie gering die Sympathien für Leute seien, die diesem Sparkünstler entgegenarbeiten. Die sozialistischen Parteien begnügen sich mit platonischen Feststellungen von der Verkehrtheit der begonnenen Wirtschaftspolitik. Rechts von ihnen sieht niemand, daß es sich tatsächlich um Wirtschaftspolitik handelt. Alle glauben, es gehe nur um Finanzfragen. Die Zeitungen rühmen die Besserung auf dem Geldmarkt. Sie freuen sich über die Maßregelung der Streikhetzer. Sie verlangen energisch, daß „endlich die Straße Ruhe gebe", damit sich der Geldmarkt völlig erhole.

Am schärfsten sprechen sich die Steuerzahlerverbände gegen die Streikbewegung aus. Sie verlangen vom Präsidenten „Maßnahmen zum Schutze der Staatsautorität", bieten sich an, aus arbeitslosen Intellektuellen eine Streikbrechergarde gegen die renitenten Beamten zu bilden und drohen mit Steuerstreik für den Fall, daß man nicht bald energisch gegen die „Unruhestifter" vorgehe. Diese Unruhestifter aber warnen dringend davor, daß man sie als die bösen Störer ansehe. Sie weisen mit Fingern auf die Folgen der Notverordnungen, die sie prophezeien.

Eigentlich müßte man diese Folgen sehen, auch wenn man nicht unter den gekürzten Angestellten steht. Wenn z. B. die Reorganisation der Eisenbahnen eine Personalersparnis von mindestens 60,000 Personen nach sich zieht, und wenn auf der ganzen Linie so vorgegangen wird, fragt man sich, wer diese Leute beschäftigen oder unterstützen wird. Allein diese 60,000 Entlassenen werden schätzungsweise 300 Millionen beanspruchen, erster Posten in der Reihe der neuen Defizite!

Und Mussolini spart auch.

In Italien geht's radikal zu. Die Regierung verfügt eine 20prozentige Gehaltskürzung für Regierungsmitglieder, eine 6—12prozentige für alle Gehälter, die über 500 Lire monatlich hinausgehen, gleichzeitig aber, damit die Gekürzten sich nicht zu beklagen haben, eine 12prozentige Mietpreissenkung und eine Reduktion der Lebensmittelpreise im Detailgeschäft, die bis auf 10 Prozent gehen soll. (Da man en famille billiger lebt, werden die Junggesellen künftig härter besteuert; statt 110 sollen sie 160 Millionen abliefern.)

Das italienische Experiment wurde schon mehrfach versucht und auch durchgeführt. Es hatte regelmäßig sehr schwere Prüfungen für Krämer und Hausbesitzer, die nicht ganz sattelfest waren, zur Folge und brachte der Polizei ordentlich Arbeit. Was man dafür an Positivem eintauschte, war eine Festigung der Valuta und eine Besserung der Exportposition. Es hat jedoch nie jemand ausgerechnet, welche Störungen im Inlandgeschäft nebenher liefen. Man bekommt halb und halb Respekt vor der Robustheit eines Staates, der sich derartige Strapazen auferlegen kann. Beinahe denkt man an den Mann, der „Roßnägel fressen" konnte.

-kh-